

# Die ohne Urteil

**Patricia Kögel begleitet Menschen vor, während und manchmal auch nach einer Aussage vor Gericht. An einem Ort, an dem die Wahrheit im Mittelpunkt steht, setzt Kögel auf Vertrauen.**

Patricia Kögel geht auf ein Gebäude zu, das andere lieber nicht betreten möchten: das Stuttgarter Amtsgericht. Ein Gebäude, das für Kögels Schützlinge nicht so unscheinbar ist, wie es aussieht mit seinen roten Backsteinen und der undekorierten Fassade. An der Infotheke weiß man Bescheid, dass die junge Frau Sitzungssaal 4 besichtigen möchte. Die Justizbeamt:innen an der Kontrolle wurden auch vorab informiert. Kögel hatte das organisiert. Sie kennt die Zuständigen im Haus, alles Routine. Eine Routine, die denen hilft, die sie begleitet: Zeug:innen und Opfer von Straftaten.

„Wir hatten auch Betroffene, die stehen dann erstmal fünf bis zehn Minuten im Türrahmen, weil sie nicht rein können“, erklärt Kögel angekommen am Gerichtssaal 4 – zu groß ist die Furcht vor dem, was hier passieren wird, vor der Begegnung mit den Angeklagten. Die letzte Verhandlung im Saal 4 war laut Anzeigetafel am Vormittag dieses Donnerstags im November. Jetzt ist niemand mehr im Raum. „Der ist zwar leer, aber es macht halt was mit einem“, sagt sie und meint damit diejenigen, die sie



*Patricia Kögel vor dem Amtsgericht Stuttgart. Von dort sind es nur drei Minuten zu Fuß zu ihrem Büro bei PräventSozial.*

mit solchen Gerichtsbesuchen auf Hauptverhandlungen vorbereitet: Kinder und Jugendliche, die Opfer von Gewalt- und Sexualdelikten wurden; teilweise auch betroffene Erwachsene oder Menschen, deren Angehörige getötet wurden.

Seit 2017 haben diese Gruppen in Deutschland einen Anspruch auf eine sogenannte psychosoziale Prozessbegleitung. Sie ist intensiver als eine Zeug:innenbegleitung. Kögel hat dafür eine Weiterbildung gemacht, ursprünglich hatte sie soziale Arbeit studiert. „Mein Job ist zu gucken, dass die Person, die ich begleite, bestmöglich durch dieses teilweise auch sehr anstrengende Strafverfahren kommt.“

Dazu gehört die gemeinsame Besichtigung leerer Sitzungssäle wie den im Amtsgericht. Geduldig beantwortet sie dort alle Fragen, auch an diesem Nachmittag. Sind es zwei auf einmal, vergisst sie keine. Eins nach dem anderen,

zuverlässig und unaufgeregt professionell. Sie erklärt den Ablauf von Verhandlungen, lässt die Begleiteten auf dem Stuhl Probe sitzen, auf dem sie später ihre Aussage machen müssen. Im Sitzungssaal 4 ist er schwarz gepolstert, funktional und neutral wie alles andere hier. Das Gegenteil zum Inneren derer, die bei der Verhandlung auf ihm sitzen. Immerhin sitzen sie hier nicht zum ersten Mal, wenn Kögel sie begleitet hat. „Je mehr Wissen die haben im Vorfeld, desto gefestigter sind sie in dieser Aussagensituation“, sagt die 35-Jährige.



*Kögel im Sitzungssaal 4 des Stuttgarter Amtsgerichts. Bei Verhandlungen sitzt rechts von ihr die:der Zeug:in, links am Tisch die angeklagte Person.*

Aufklärung und mentale Vorbereitung: der Kern jeder Begleitung. Kögel hört aufmerksam zu, kein einziges Mal ist sie etwa von ihrem Smartphone abgelenkt. Es gehe um Vertrauen. Aber nicht um Inhalte. Denn im schlimmsten Fall könnte Kögel im Saal einen Platz weiter nach rechts müssen – selbst als Zeugin aussagen. Sie hat kein Zeugnisverweigerungsrecht und darf deshalb nicht über das Tatgeschehen sprechen. Ob ihr das schwer falle? „Nein, gar nicht. Ich bin froh...“ Sie korrigiert sich, wählt ihre Worte mit Bedacht, wie sie es den ganzen Nachmittag über tut: „Froh ist die falsche Formulierung, aber es ist dann ein ganz klares Rollenverhältnis.“ Eine, die Kögel schon lange kennt, ist Mara Wild. Seit mehr als zehn Jahren sind die beiden befreundet, ursprünglich hatten sie gemeinsam gearbeitet. Patty, wie Wild sie nennt, sei ein Kopfmensch, denke über alles nach. Sie sei neutral dem Strafverfahren gegenüber und werte nicht, sagt Kögel selbst. Das muss sie auch. Und doch dürfte sie damit eine der einzigen im Umfeld der Betroffenen sein.

Kritiker:innen befürchten trotzdem, dass psychosoziale Prozessbegleitung die Zeug:innen beeinflusst oder eine Vorverurteilung der Gegenseite darstellt. Klar gelte die Unschuldsvermutung, sagt Kögel. Aber wenn es eine Anklage oder ein Ermittlungsverfahren gebe, dann hole sie die Person da ab, wo sie sei. „Wenn

man betroffen ist von einer Straftat, konnte man in dieser Situation nichts steuern.“ Dann sei eine Grenze überschritten worden, eine Ohnmacht entstanden. „Und ich finde, dann sollte es einem erst recht zustehen, dass man so viel wie möglich im Vorfeld vom Strafverfahren weiß und gefestigt ist, dass man bestmöglich durchkommt und dass man einfach nicht nochmal das Gefühl hat, jemand bestimmt komplett über einen.“

Dennoch: Was bei der Verhandlung passiert, weiß auch Kögel im Voraus nicht. Kürzlich habe sich ein Täter unerwartet entschuldigt. Zu sagen, dass das

passieren kann, hatte Kögel in der Vorbereitung vergessen. Folgen: keine, glaubt sie. Trotzdem ärgert sie sich. Es sind Kleinigkeiten, die ihr wichtig sind. So wie ihr Traubenzucker. Den hat sie immer dabei für ihre Schützlinge. Und für kleine, positive Momente in Extremsituationen – für Stabilität. Sie öffnet eine kleine, mit Blumen gemusterte Schachtel: „Normal habe ich das immer in Farbe drin, also so unterschiedliche, kleine, abgepackte. Die gab es letztes Mal nicht...“ Sie erklärt das Abweichen von der Routine. Dann packt sie die Schachtel wieder zurück in ihren knallgelben Rucksack. Kögel mag Farben, auch ihr Schal ist bunt, das Oberteil blumig. Eine junge Zeugin habe ihr gesagt, sie finde den Rucksack hässlich. Zur

Hauptverhandlung habe Kögel ihn dann zuhause gelassen – ein Running Gag bei Anwältin und Familie. „Vielleicht war es auch einfach so, um ein bisschen mit mir in Kontakt zu treten über das Neckische“, sagt sie. Humor sei wichtig für sie und für die Tätigkeit. Kögel sorgt für Entspannung in Momenten der Spannung, oft beim Warten vor dem Gerichtssaal. Das bezeugen die Lachfältchen an ihren Augen und auch ihr Chef, Christian Veith: „Den Humor – das merkt man auch in der Begleitung mit Zeuginnen, Betroffenen, auch mit Kooperationspartnern – den versteckt sie nicht.“

Veith leitet den Fachbereich Zeug:innen- und Prozessbegleitung bei PräventSozial, seit 2018 ist Kögel dort tätig. Geht es um sehr belastende Prozesse, sei er einer ihrer Anlaufstellen, erzählt sie. „Ich würde schwindeln, wenn ich nicht manchmal auch denke, ‚boah, krass, das ist ein Freispruch‘. Mit den Gefühlen, die man dann auch selber in sich hat, ist es wichtig, das im Team zu besprechen.“ Im Gerichtssaal selbst sei sie dann froh über die Corona-Schutzmaske, die sie auch an diesem Tag trägt. Veith weiß, wieso: „Man sieht in ihrem Gesicht definitiv, wie es ihr gerade geht.“ Außerdem habe sie mit vielen Menschen zu tun, erklärt Kögel selbst. Allzu detailliert erzählt sie nicht von ihnen, die Professionalität und vor allem der Schutz der Identitäten ist im Gespräch mit ihr präsent.



*Therapieringe, ein Igelball, Traubenzucker und gelb grinsende Stressbälle gehören zu Kögels Grundausrüstung.*



*Patricia Kögel trägt im Gericht gerne die Corona-Schutzmaske. Im Hintergrund ihr gelber Rucksack, ein Running-Gag bei einer jungen Frau, die sie begleitet hat.*

Gefragt nach ihrem eindrücklichsten Fall nennt Kögel nicht etwa einen Mord oder eine Familientragödie. Sie erzählt von einem Menschen. Einer jungen Frau mit Handicap, „einfach eine besondere Person“. In mehr als einem Jahr Begleitung sei eine Beziehung entstanden, die Kögel geprägt habe, auch wegen der Ehrlichkeit und der Persönlichkeit. „Es geht gar nicht so darum, um welches Delikt es geht, sondern es machen eher die Personen aus.“ Die Resonanz motiviere sie. Und sie sei fasziniert, „dass Menschen, trotz dem, was sie erlebt haben, sich dann nochmal so einlassen können auf etwas“. Kögel nimmt diese Verantwortung ernst. Auch heute spricht sie über den Job besonders ausführlich.

Ins Private versuche sie wenig davon mitzunehmen. „Das gelingt mal besser, mal weniger gut. Ich bin aber auch Mama und ich glaub, das ist dann so ein Kontrast, bei dem ich dann denke, das tut auch gut, also weil es da einfach ganz andere Themen gibt.“ Angst um ihren zweijährigen Sohn habe sie bisher trotz des ständigen Kontaktes mit Kriminalität nicht. Sie selbst hat ihre Kindheit in einem kleinen Ort im Kreis Tuttlingen verbracht. Nach dem Abitur hat sie ein Freiwilliges Ökologisches Jahr gemacht, studiert und mit jungen und migrantischen Menschen gearbeitet. Geprägt habe sie auch jahrelanges Handballtraining: „Das wünsche ich auch meinem eigenen Sohn, weil es einfach eine tolle Zeit war, wo man viel mitgenommen hat“ – vor allem wohl Stabilität. Die gebe ihr heute ihre Familie. Auf dem Rückweg vom Gerichtssaal geht Kögel wieder an der Infotheke vorbei und gibt Bescheid, dass der Raum leer ist.